



# Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 30

Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Pfg., die Reklamenseite 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag, 22. Juli

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig

1928

## Sonntagsgedanken.

### Ferienzeit

Man lernt die Menschen fast am besten an der Art kennen, wie sie ihre freie Zeit verwenden. In der Arbeitszeit sind sie gebunden durch die Berufsverhältnisse, und tüchtige Arbeitsleistung ist im heutigen ernsten Kampf ums Dasein für die meisten eine Existenzfrage. Aber in der Zeit, die ihnen frei zur Verfügung steht, offenbart sich ihr inneres Wesen.

Gibt dies schon vom Feierabend und vom Sonntag, so in besonderem Maße von Ferienzeit und Urlaub. Es gibt Menschen, die da eigentlich nichts rechtens mit sich selbst anzufangen wissen. Manche kommen sich so zwecklos vor wie eine still gestellte Maschine; andere gebärden sich wie ein von der Kette gelassener Hund. Beiden muß gesagt werden, daß Bestimmung des Geistes und Zucht des Willens dazu gehört, um sich richtig zu erholen.

Ein gutes Stück Willenszucht fordert der Sport im Gebirge und zu Wasser. Aber er darf nicht zur Refordjägererei werden; die innerste Berührung mit der Natur darf nicht zu kurz kommen. Und auch die Vertiefung in ein gehaltvolles Buch — man kommt in der Hesse der Arbeit so wenig zum richtigen Bücherlesen — ist eine gute Kur, namentlich bei Regenwetter. Für beide gilt Goethes Wort:

So im Kleinen wie im Großen wirkt Natur, wirkt Menschengest, und beide sind ein Abglanz jenes Urlichts droben, das unsichtbar alle Welt erleuchtet.

In diese Tiefen die Seele geruliam zu versenken, beim Wandern und Ruhen, in der weiten Welt und daheim, das heißt sich innerlichst erfrischen.

Und dann in der Ferienzeit die Rücksicht auf die andern nicht vergessen! Wo man auch ist, und wär's nur zu ganz flüchtigem Aufenthalt, man ist stets ein Vertreter seines Landes und seines Standes, und empfängt und hinterläßt Eindrücke, die weiter wirken. „Man kann in wahrer Freizeit leben und doch nicht ungebunden sein“, sagt der Weise von Weimar. Und man kehrt dann in die Heimat und in die Arbeit zurück, nicht um alles beengend und äbe zu finden oder Reiz zu wecken, sondern um Sonne und Freude zu bringen auch denen, die nicht ausfliegen konnten. S. P.

### Fröhliches Reiten

Was bedeutet „sich erholen“ anders als: zu sich selbst kommen, sich selbst wieder hervorholen aus den eigenen Wesenstiefen. Sadler.

Gott im Sonnenstrahl zu finden, ist wahre, echte Frömmigkeit Friedr. Raumann.

Geb aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben! Schau an der schönen Gärten Zier, und siehe, wie sie mir und dir sich ausge schmücket haben. Paul Gerhardt.

## Frau Agnes und ihre Kinder

Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

In Nummer Sehen legt die Mutter alle Blüten in des kranken Sohnes Arme. Zitternd tasten seine Hände durch die Zweige. Er ahnt, von wem die lieben Grüße kommen. Angst und Entsetzen malen sich auf seinen Zügen. Und ein bitterweches Leid. Abwehrend streckt er seine Hände aus — so soll sie ihn nicht sehen, — so nicht, — noch nicht...

Beruhigend streicht da die Mutter über seine Augen, und der Kranke atmet wie erlöst. Nun weiß er, daß er mit der Mutter noch allein; weiß, daß sie ihn versteht und sein tiefes Leid achtet. Daß sie ihn klug und treu bewacht. Und toset nun den herbsten Schmerz, der ihm in seinem Leid noch werden konnte. Hanna... Während er leise ihre Blüten kost, sieht seine Seele sie in ihrer Jugend und in aller Lieblichkeit. Sein junges Herz macht töricht-rosche

Sprünge, zaubert ihm jene Zeit zurück, da er noch glauben durfte, er könne die Welt aus den Angeln heben und ihm sollte der Himmel schon auf Erden werden. Die Erinnerung bringt jene Stunden, da sie, noch Kinder, von ihrer Jugend beidrt, sich fest an den Händen halten, den Pulsschlag ihrer Herzen spüren und doch kein Wort zu sprechen wagen. Oder, mitten im Kreise froher Gespielen doch nur die Worte ihrer jungen Herzen hören, den blanken Schimmer ihrer frohen Augen sehen. In einer leuchten Säum und Sehen, die eine Mauer zwischen ihnen baut. Bis eines Tages das große Ereignis kommt... Die Jugend des Dorfes, Jungens und Mädels, vergnügt sich beim Schlittschuhlaufen. Ausgelassen, jugendlich, Pfeilschnell gleiten ihre Schienen über die spiegelblanke Decke des Teiches, ihr Jauchzen durchdringt die winterklare Luft bis in den späten Nachmittag hinein. Ueberdrönt das leise Knistern, das heimtückisch und ganz allmählich in dem Eise wächst. Plötzlich ein Brechen, ein Schrei aus allen Kehlen! Ein Hilferuf! Des Wassers dumpfes, hämisches Gemurmel. In heller Angst stürzen die Kinder nach dem Ufer — niemand, der der eingebrochenen Hanna Hilfe bringt. Holt — da schlägt ein Junge sich die Schienen von den Füßen, daß sie, samt Absatz, weit von seinen Stiefeln fliegen. Unerstrocken, ohne Jögern springt er in das kalte Wasser, das die Kermste unbarmherzig unter die Eisblöcke zieht. Ein verzweifelter Kampf, ein heroischer Mut! Aber der Junge liegt, hält das Mädel und drängt sie nach der noch halten- den Decke. Hier kommen ihm starke Arme zu Hilfe. Das Werk ist gelungen, murrend gibt das Wasser seine Beute wieder! Dann viele Wochen, an die ihm jede Erinnerung fehlt. Er liegt, vom Fieber geschüttelt, lange krank. Dann steigt seine Jugend, er erholt sich schnell. Seitdem sind die beiden wie Geschwister. An jedem Tag kommt Hanna an das Krankenbett! Ihm hat sie ja ihr Leben zu verdanken! Kommen dann auch noch zusammen, als die Krankheit und jene Episode längst vergessen und er ein junger Bursche und eifrig in der Lehre ist. Als andere ihn darum necken, auf Hanna, die Arze, und ihn, ihren Reiter, ihren Spott und ihre Glossen häufen, greift er sich kurzentschlossen einen jener Spötter, verprügelt ihn und läßt ihn laufen. Das verschafft dem Mädchen Ruhe und Respekt, ihm aber bringt es den ersten, den einzigsten Ruh von ihrem roten Kirchenmunde...!

Und jetzt: alles vorbei — alles vorbei...! Längst ist Frau Agnes zu dem hartenden Kinde zurückgegangenen. Tröpfend fährt sie über Hannas Locken und schüttelt auf ihre fragenden Wände leise verneinend den Kopf.

„Nicht heute, Hanna! Noch nicht! Erst muß unser Werner gesünder und — auch stärker werden. Er ist ja gar so krank, so wund und krank...! Später... Nach einiger Zeit... Ich will dich dann rufen...“

Da beugt das junge Blut sich wortlos dieser schweren Last des Leides. Mit umflorten Augen, unter leisem Schluchzen geht sie still den Weg zurück, den sie, vor wenigen Minuten, jauchzend gesprungen. Ihr herzerquickendstes Blind... taub... stumm; aber das dünnt ihr das Schlimmste nicht. Daß sie seine Hände jetzt nicht halten, nicht an seinem Krankenbett verweilen soll, läßt ihre Tränen unaufhörlich und immer wieder aufs neue fließen. Das törichte Kind ahnt nicht, welche Kiesenlast der Kranke auswendet, welches Kiesenleid er ihr erpari...

Frau Agnes aber weicht nicht von des Sohnes Lager. Die Mutter weiß: das war die allerschwerste Stunde für den Kernsten.

### Siebenunddreißiges Kapitel.

Frau Agnes' Garten ist ein kleines Paradies. An der Straßenseite sind Kohl, Salate, Gurken und allerlei Gemüse angepflanzt. Am Giebel reckt der Esu sich empor. Im Hofe raunt die alte Linde. Hinter dem Hause drängen sich Obstbäume, Jasminbüsche, Klieder- und Rosenbecken. Die Vögel nisten allenthalben, das Pächlein trägt ein fröhliches Plaudern in die Stille.

Hier ist des kranken Sohnes Platz. Schon früh am Morgen bettet ihn Frau Agnes in den bequemen Liegestuhl, der jetzt täglich im Schatten der alten Bäume steht. Immer sitzt sie ihm zur Seite, bringt ihm Früchte und versteht es, ihm durch die Sprache ihrer Hände dies und jenes zu berichten. Allmählich färbt die Sonne seine

blauen Wangen, die Frühlingsluft umflößt ihn, die Bäume streuen ihre Blütenblätter leise auf des Kranken Hände. Dann geht sein Atem regelmäßig und sein Herz schlägt ruhig; die schlimmen Anfälle werden seltener und schwächer.

Immer, wann er auch erwacht, fühlt er der Mutter liebe Nähe. Oder eine der Schwestern sitzt bei ihm. Er fühlt sich bewacht und beireut, von Liebe und Geborgenheit umgeben.

Nun ist er schon seit Wochen bei der Mutter. Dem Kranken schreien sie ein kurzer Tag zu sein. Die Erlösung fühlt er nur das eine Schöne: daß er dem Grabe und seinen Höltern entronnen, wieder daheim, bei der Mutter und bei den Geschwistern ist.

Wie schön! Wie schön es doch zu Hause ist!

Er fühlt der Sonne milde Wärme, atmet die Märzigkeit der Luft. Und all der Blumenduft! Die ersten Blüten legt Frau Agnes stets in seine Hände. Sein Taftgefühl erkennt sie alle: Primel, Himmelschlüssel und Stiefmütterchen. Dankbar lächelt er der Mutter zu. Dann wieder bringt sie Pflanzen und Früchte an sein Lager. Salaisiedlinge, Kartoffelnknollen; und er weiß, bei welcher Arbeit sie im Garten ist. Im Geiste sieht er mit an den Beeten, spannt die Schnur und drückt das Pflanzholz in den lockeren, braunen Boden. Am Abend trägt sie wohl die Siebkanne in ihren Händen. Und er weiß sofort: der Garten soll jetzt eine reiche Mahlzeit haben. Er sieht die Schwestern am Bache schöpfen, Kannen und Eimer tragen. Sorgsam achten sie auf ihre Füße, daß sie an den schmalen Stegen ja kein Pfänzchen treten.

Ah, er ist ja stets dabei! Sieht ihren Fleiß und hört sie sprechen...! Ist es denn überhaupt wahr, daß er hier krank liegt, nicht reden, sehen und hören kann... Ist es denn wahr...? Nein! Nein...!

Gott sei gedankt, es ist nicht wahr! Er sieht und hört und kann auch mit der Mutter plaudern...! Gott sei gedankt!

Ein Jittern läuft durch seine Glieder, ein selber Krampf... Die Häufte wühlen sich in seine Brust... er bäumt sich hoch auf seinem Lager... heiße, starre Angst in seinen Zügen... Qual... Plötzlich ein Fallen... süße, seltsame Erleichterung... ein Stammeln:

„Mut — ter!“

Und immer wieder:

„Mut — ter! Mut — ter!“

Er ruft... er schreit es... unter Lachen und Weinen... schreit, daß es durch das ganze Haus und durch den Garten schallt:

„Mut — ter! Mut — ter! Mut — ter!“

Und nun, plötzlich wieder Herr seiner Stimme geworden, bricht die Erkenntnis wie ein heißer Strom, wie ein Wunder über ihn herein. Daß er jauchzt... und schüchzt... und schreit... und stammelt...

Da ist die Mutter schon an seiner Seite.

„Junge! Mein Junge...! Wie ist das möglich...? Gott sei gedankt...! Gott sei gedankt...!“

... Ich höre deine Stimme...! Mutter...! Kann sprechen! Kann hören...! Mutter! Mutter...! Kann wieder sprechen und hören...!

Die beiden weinen und lachen, lachen und sprechen. Vor Freude! Aus heller Lust, daß ihre Worte zwischen ihnen jeder hören und jeder formen kann.

Die Schwestern kommen hinzu... bestürzt... voll Freude und Jauchzen...

„Ach, nun kann ich mit euch sprechen...! Lebe mit euch! Mitten unter euch...! Höre euer Lachen... eure Worte... euer Singen...! Kann euch von meiner Not und meinen Wünschen sagen... Meiner Not...?“

Mutter, nun gibt es keine Not...!

Springt auf die Füße, die Decke küßt zur Seite schlagend... laumelnd... willensstark... greift nach der Mutter Hände! Dieser lieben Mutter Hände, die immer bei ihm ist, immer, immer, die treu und gut, so engelsgut...

Die holen ihm die Kleider, Strümpfe, Schuhe. Im Rausch, im Tannel streift er alles über. Faßt die Mutter und die Schwester an den Händen, und so, den Kopf hoch erhoben, das Antlitz voll Jauchzen, so geht er die ersten zagen Schritte in die Sonne und in den neuen, heißen Tag hinein.





„Mutter, nun bin ich dem Grabe ganz entronnen. Ich laun dich rufen, laun auch jetzt alle zu Hilfe rufen, wenn mich der Tod, der dürre Knochenmann, wieder bedroht... oder die Ratten kommen, die gräßlichen, abscheulichen Ratten, die mir die Augen fraßen... Ach, Mutter, es waren gar keine Ratten, aber der Tod... Soll ich dir erzählen, Mutter, wie oft ich ihn getroffen habe?! Immer konnte ich ihm noch entweichen. Ich war jung. Ich war schnell; bis das Entsetzliche dann kam: er traf mich und traf mich doch nur halb... Zuerst vor Pyren. Wie wir marschieren! Mit Musik! Mit Föhnen! Auf den Engländer los. Bis dicht vor den Graben. Da ging es los. Arrrrrrr — totalschlacht! Fünf, zehn, zwanzigtausend Soldaten wälzten sich in ihrem Blute. Im eigenen, warmen Blute! Burschen, Kinder noch, Freiwillige! Ich war nicht dabei. Nur meine Uniform war rot. Rot und durchdrängt vom Blut der Brüder! — — Ein anderes Mal: in Marschlosonne. Plötzlich Alarm: Plügerangriff! Deduna! Schon prasselt uns das Eisen um den Kopf. Und Pfeile, ganze Bündel. Die drehen sich wie Bohrer um den Leib. Ein Mann aus meinem Glied wurde von ihnen durchbohrt von der Schulter bis zur Ferse. Immer war es der Tod, tagtäglich stand er mir zur Seite. — — Zuletzt dann an der Somme. Raufwurfsarbeit! Lauern und Vangeln! Wochen, monatelang! Zerrißene Erde. Weit und breit nur Rot und Tod! Da: das Entsetzliche, Grausame, Unfassbare! Im tiefen Schoß der Erde. Der Boden wankt! Vallen splittern! Betonwände, hart und dick, viele, viele Meter dick, stürzen auf uns! Verschnitten, zerquetscht, begraben uns! Der Tod will uns menschlings fressen...“

Die Mutter stört des Sohnes Rede nicht. Sie weiß, daß er sich alle Not von der Seele reden muß. Sie sitzen unter der alten Linde, und liebevoll hält sie des Sohnes Hand umschlungen.

„Und dann war es dunkel und still — dunkel — und still...“

Zärtlicher streicheln ihn der Mutter Hände.

„Dunkel — und — still... Immer — dunkel — und — still...“

Schüßend umschlingt ihn der Mutter Arm. Aber er macht sich frei.

„Dunkel — und — still...“

Er springt auf; still und drohend steht er in der Sonne.

„Immer — dunkel — und — still!“

Er bohrt die Häute in die leeren Augen und schreit:

„Licht mich allein! Licht mich allein!“

Wie ein Sturmwind besüßt ihn das Schluchzen.

Frau Agnes hält den Kopf tief in den Schoß gesenkt und muß erkennen, daß es Augenblicke des Schmerzes gibt, in denen selbst eine Mutter dem Kinde fernbleiben muß. Unaufhaltsam rinnen ihre Tränen. Erschrocken wendet sie sich zur Seite, daß nur der Sohn, — — ach, der sieht der Mutter Tränen nicht mehr...“

Da tönt ein Zwitschern in die Stille, ein lautes, helles, frohes Zwitschern. Ein Zwitschern aus fünf hungerigen Schnäbeln, die sich, geborgen in des Baumes Krone, der fütternden Vogelmutter entgegenstrecken.

Der Kranke tastet sich nach der Mutter Hände, still und beschämt.

„Nun ist die Stille schon gewichen! — Und ich will wieder tapfer sein, immer, immer, hörst du, Mutter!“

Und wieder ist er froh und dankbar. So froh wie vorher, als er die Mutter und die Schwestern an den Händen faßte, mit ihnen durch den Garten ging.

Er fragt die Mutter nach diesem und jenem. Wie es dem Bruder im Felde geht, ob denn noch immer Krieg. Was der Großvater und alle Verwandten machen. Nach dem Häuschen und nach dem Garten. Fragt und fragt, daß sie zusammensitzen und plaudern bis in den späten Abend hinein. (Fortsetzung folgt.)

### Der Schäferlauf in Wildberg

In fast allen deutschen Gauen erhalten sich bis zum heutigen Tage alt überkommene Volksfeste und Volksbelustigungen verschiedenster Art oft anschließend an Jahrmärkte, Kirchweihen und den Jahreszeitenwechseln sowie andere Gelegenheiten. Deren Ursprung geht vielfach zurück ins hohe Mittelalter, selbst in die Heidenzeit. Dort sind es Tänze, Vermummungen und Aufzüge, hier gemeinsame Ausflüge zu Wasser und zu Lande, auf die Höhe, in Wald und Feld, und anderswo nimmt man allenthalb kurzweil vor, mit Vorführungen aus der Viehzucht oder Ausstellung von Landesprodukten.

Unserem Volke eigentümlich ist Pietät gegen das Alte, wollen auch neuere Entloosungen diese Art gerne abstützen. Bei solchen Festen und Erholungen kommt man auf die Gebräuche und Zeiten der Vorfahren zurück; man legt sogar gerne Trachten aus ganz alten Zeiten an. Solche Tracht gibt eine persönlich und geschichtliche Weihe und führt aus dem alltäglichen hinaus. So kleidet sich mit Vorliebe die Jugend bei dergleichen Veranstaltungen bunt und phantastisch und ahmt damit gemeinhin die Sitten und Gebräuche vergangener Zeiten nach. Anhänglichkeit an Früheres, von den Urgroßeltern überkommenes spricht sich so aus, gleichsam ein Drang, unbeeinflusst vom Wechsel der Zeiten, so manches, was der Heimat eigentümlich ist, zu erhalten. Eine tiefe in jedem lebende Heimatsliebe liegt bei solcher Gelegenheit über das verfliehende Gefühl des Alltags. Trotz aller großstädtischen neuen Zeremonien will gerade das Land ehrwürdig überkommenes nicht lassen; denn was die Kinderaugen geschaut haben, soll gepflegt und weiter vererbt werden.

Aber viele geben sich keine Rechenschaft, woher die festlichen Veranstaltungen, an welchen sie teilnehmen, kommen, was sie bedeuten, warum sie begangen werden. Und doch sollte an jedem Erinnerungstag dies den Teilnehmern klar vor Augen stehen.

So sind wir in Wildberg im Begriffe, uns zum Schäferlauf zu rüsten. Groß und Klein freut sich auf die Begebenheit und erhebt sonniges Wetter vom Himmel.

Seinen Ursprung nahm der Schäferlauf in Markgröningen im 15. Jahrhundert. Der Graf von Markgröningen legte das Fest am Bartholomäustag in Markgröningen ein, um die Treue seines Schäferknechts Bartel zu belohnen.

Seit dem Jahre 1723 wird das volkstümliche Fest auch hier begangen und es führt Teilnehmer von Nah und Fern her. Auch viele Zuschauer pflegt dann unsere herrliche von der Natur so reich bedachte Gegend und das romantische altertümliche Städtchen aufzunehmen.

Der Schäferlauf hat sich durch Jahrhunderte erhalten. Kriege und Gefahren im Mittelalter und verheerende Seuchen im Lande überdauerte er. Auch die neuzeitliche, so abweichende Einstellung der Menschen untereinander durch soziale, politische und kirchliche Spaltung der Auffassungen, änderten daran nichts. Selbst die Sorgen um das tägliche Brot lassen das Fest doch festlich begehen.

Mögen wohl die einzelnen Maßnahmen des Festes Umstellungen gefunden haben, im Grunde ergibt sich der Verlauf seit uralten Zeiten von selber.

Gleich wie in einigen anderen Ortschaften in der schwäbischen Heimat konnte sich durch die Bodenbeschaffenheit und die klimatischen Verhältnisse in unserem Gau die Schafzucht andauernd prächtig entwickeln und solche wirtschaftlich großen Nutzen bringen. In erster Linie durch die Wollzucht.

So entstand allmählich eine kunstartige Einrichtung, nicht anders wie bei Handwerfern und anderen Gewerben seit mittelalterlichen Zeiten. Die Schäfer schlossen sich im Gau zusammen und zeigten in abgemessenen Zeiten ihre Leistung. Der Schäfer mit seinem unermüdbaren treuen und klugen Hunde, denen beide das wertvolle Dorf- und Stadgut anvertraut war, braucht wohl nicht vor anderen mit einem Amt betrauten Männern zurückzutreten. Jeder Beruf ist seines Lohnes, aber auch seiner Anerkennung wert, und für die letztere gaben die Schäfer dem Schäfer gute Gelegenheiten.

Hier konnte er Rechenschaft geben und je nach Verdienst seinen Lohn finden; nicht bloß als Sieger im Spiele. Man soll das Amt des Ziegenhirten, des Schweinehirten und des Schafhirten nicht unterschätzen. Die in der Stille über Halben und Hänge hingehenden Tiere bilden einen ungeheuren Volksbesitz, der selbstverständlich nur sachverständigen treuen und umsichtigen Führern anvertraut werden darf. Die alten Griechen gaben den Lenkern und Verborgern ihrer Schweine sogar den Titel göttlicher Saubitt. Darin liegt gewiß eine hohe Wertung solchen Berufes. Der stille Verkehr mit der Natur bei Tag und Nacht entwickelt ein ernstes Wesen und gibt dem Schäfer oft ein besonderes würdiges Gepräge. Es ist bekannt, daß vornehmlich die Schäfer seit alters bis in unsere Tage sich eine Neigung zum Schauen aus den Sternen und eine Vorliebe zu Ratsschlägen bei Kranken erhalten haben. Der schweigsame Bauer regt an zu scharfer Beobachtung des Tierlebens und der Naturvorgänge, die dann oftmals in volkstümlicher Weise zu Nutzen der Menschen verwertet werden.

Schon in älteren Zeiten traten in unseren Gauen die Schäfer zusammen, um sich untereinander kennen zu lernen, um Gedanken über die Schafzucht und Wollproduktion auszutauschen. Die Futterhalten und die Aufzucht der Lämmer, die rechtzeitige Abchlachtung des gealterten Wolltieres war zu besprechen. Auch Austausch über auftretende Schaffrankheiten und Seehilfe gegen solche und die Frage der Abwehr des räuberischen Getiers vom Walde mußte ihnen am Herzen liegen. Ueber die Hunde besonders auch über die persönlichen Verhältnisse der Schäfer untereinander und zu den Gemeinden war vieles zu besprechen. Recht und Pflicht zu ordnen; neues anzunehmen.

Solche Zusammenkünfte einer zünftig geordneten Mannerschar verliefen naturgemäß mit festlichen Veranstaltung; denn nicht umsonst kamen die schweigsamen Männer von den Matten herab. Da galt es auch manchen Trunk zu tun und die Rechte der Jugend geltend zu machen. Nur schwere Zeiten, die keinem Volke erspart bleiben, unterdrücken die Feste.

So kamen seit der Gründung des Schäferfestes alljährlich am Bartholomäustag die Schäfer von Nah und Fern in Markgröningen als dem Sitz der Hauptlade der Schäferzunft zusammen, um Berufsfragen zu besprechen und das Schäfergericht abzuhalten, dann ging es zum Gottesdienst in die Kirche und darauf in fröhlichem Zuge aufs Stoppelfeld vor die Stadt zum Schäferlauf. Im Laufe der Zeit zeigte es sich nun, daß den Schäfern von entfernteren Gegenden durch den Besuch des Schäferfestes in Markgröningen zu viel Zeit verloren ging und daher wurden im Jahre 1723 von Herzog Eberhard Ludwig drei Nebenluden in Urach, Heidenheim und Wildberg gegründet.

Herzog Eberhard Ludwig, ein sonst auch verdienstvoller Landesherr, belebte im Jahre 1723 durch eine umfassende Verfügung für Wildberg und seine Umgebung uralten Brauch; sicherlich ein Zeichen, daß der Fürst und seine Berater sich der Bedeutung der Schafzucht nicht verächtlichen und gerade in den Zusammenkünften in festlicher Form eine Förderung des Gewerbes mit allen seinen Nebenständen erblickten. Die pflichtgemäße Gegenwart der staatlichen und städtischen Behörden und der zünftlichen Vorstände als leitende und richtende Persönlichkeiten beim Feste gaben dem Schäferfest eine besondere Weihe. Auch die alte Wahl des Tages am Jakob und später Mathäus-Feiertage sollte bedeuten, daß es sich nicht um Ergrähligkeiten, sondern auch um eine ernsthafte Handlung, die sich im Schäfergericht ausdrückte, handelte.

Das Schäfergericht ordnete die Fragen über die persönlichen Eigenschaften der sich zum Berufe meldenden Leute. Jünger Nachwuchs wurde geprüft, abgelehnt oder berufsgerecht befunden. Unter hergebrachten Formlichkeiten händigte man den Meisterbrief aus, was ja seit jeher mit ernster Feierlichkeit von statten ging. An Regelung des Eintrittsgeldes und Genossenschaftsbeitrages wird es auch nicht gefehlt haben, rechnete man auch nur nach Kreuzern. Jede Gilde und Zunft legte sich auch darin bindende Verpflichtungen auf. Vor Alters besiegelten 24 Kreuzer das Berufsrecht; aber auch jedes anvertraute Schaf und Lamm trug der Kasse ein Leggeld ein.

Für die Geschichte der Schäferfesttage in Wildberg spielt das Jahr 1827 eine Rolle. Damals verfiel das historische Schäfergericht. Nur ein zweijähriger Schäferlauf verblieb als Rest der alten Eigentümlichkeit, bei dem wie in alten Zeiten beim Wettlauf dem ersten verheirateten und dem ersten ledigen Schäfer sowie dem ersten ledigen Schäfermädchen je ein Hammel verabfolgt wird. Mancher älterer Schäfer in roter Scharlachweste, die er in jungen Jahren auch auf dem Schäferlauf in Wildberg eripungen hat, versucht noch einmal sein Heil und freut sich, wenn es den Hammel reicht. Dieses Fest wird sich unsere Gegend sicher nicht mehr nehmen lassen. Ausbau des Festplatzes und zeitgemäße Vermehrung der sportlichen Betätigungen verknüpfen sich mehr und mehr mit dem Volksfest und je nach der Einstellung der Vereine wetteifert jung und alt in Freilustspielen und durch Lauf und Geschicklichkeit einen Preis zu erringen. Für Kurzweil und scharzhafte Zwischenfälle ist genügend gelorgt. Daß die ländlichen Vereine mit ihren ehrwürdigen Trachten neben der neuzeitlichen Sportkleidung nicht zu kurz kommen, ist ein besonderes Anliegen aller Freunde der Heimatkunde, und es soll gerade damit ein jeder das seinige beitragen.

So hält auch Wildberg in unserer schnell lebigen Zeit am alten Brauche fest, hat sich auch in seinen Mauern vieles geändert. Das alte Städtchen sieht sich mehr und mehr an, ein Lustkurort zu werden; aber die alte Burg, eine Zwingersburg aus frühestem Mittelalter und selbst der Römerzeit, mit geschichtlich unaussprechlichen Erinnerungen thronte lange Zeit nur als eine verlassene Ruine über dem romantischen Städtchen und leuchtete mit den roten Sandsteinquadern weit in das Tal hinein. Vom Burghof aus gingen ehemals die Festzüge zum Kirchgang und zum Festplatz. Die Zeiten haben dem vorstehenden mit Burg und Schloß gekrönten Felsen ein anderes Gepräge gegeben. Wo Ritter und Grafen herbergten und herrschten, wo Waffen klirren und das Streitroß stampfte und bunte fürstliche Hofhaltung stattand, von wo großes Geleite zu den Jagdgründen des Schwarzwaldes zog und man Jahrhunderte lang auf das friedliche Frauenkloster Neuthin hinabblitzte, stellen spätere Zeiten ein behagliches Verwaltungshaus ober gar ein Privathaus hin.

Seit neuestem nimmt aber den ganzen Burgraum mit seinen Höfen und Gärten und seinem Neubau ein Werk der Fürsorge und Wohltat für krank und erholungsbedürftige Menschen ein. Die Stadt Wildberg hielt es für geeignet, an dem Gedanken eines Sanatoriums festzuhalten. Sie hat mit Weitsicht und Opferwilligkeit nunmehr das ganze große prächtig und gesund gelegene Anwesen nach den Plänen eines früheren Besitzers hierfür bestimmt und wird gewiß weit hinaus über die schwäbische Heimat damit Anfall finden.

So ändern sich die Zeiten, das kann man auch hier wieder feststellen; aber die Natur, welche dem Ragoldale so schöne Geschenke verschwenderisch ansteuerte, ist mit ihren Bergen, Wäldern, Triften und ihrem rauschenden alten Fluße den Menschen treu geblieben. Und so sollte auch diese ihrer schönen Heimat mit ihren alten Sitten und Gebräuchen treu bleiben. Darum feiern wir das Schäferfest! W. von Koorden.

### Der zartfühlende Rutscher

Der Herr Graf hatte eine kleine Reise gemacht und kehrte auf sein Gut zurück. An der Bahn holte ihn, der Wert darauf legte, wie seine Ahnen mit Pferden und nicht im Auto zu fahren, sein alter Leibkutscher ab. Der Graf, ein jovialer Herr, setzte sich neben ihm und fragte ihn, was es Neues gäbe.

„Es ist nichts besonderes vorgefallen, gräßliche Gnaden“, meinte der alte Rutscher, „nur leider was der Hektor ist, der Lieblingshund vom Herrn Grafen, der fühlt sich nicht ganz wohl.“

„Was ist ihm denn in die Quere gekommen?“

„Ach, gräßliche Gnaden, er hat sich, mit Verlaub gesagt, überzessen. Zuviel von dem gebratenen Pferdefleisch hat er verschlungen.“

„Wie kommt der Hund zu gebratenem Pferdefleisch?“

„Gräßliche Gnaden verzeihen — aber der Stall ist leider abgebrannt und unsere schönen Pferde, bis auf die beiden hier, sind alle verbrannt.“

Der Graf fuhr sich mit beiden Händen in die Haare und schrie: „Ja, um Himmelswillen, wie konnte denn der Stall abbrennen?“

„Gräßliche Gnaden verzeihen, aber als hochselige Frau Schwiegermutter in der Schloßkapelle im Sarge gelegen hat, da ist eine von den Kerzen umgefallen und hat das ganze Schloß angezündet — und das ist auch abgebrannt.“

Eine Minute konnte der Graf nichts sprechen, dann fragte er tonlos: „Wie ist meine Schwiegermutter so schnell gestorben?“

„Mit Erlaubnis von gräßlichen Gnaden — die alte Frau Gräfin hat der Schlag getroffen, wie sie gehört hat, daß gnädigste Frau Gemahlin mit dem Inspektor durchgegangen sind. Aber sonst ist wirklich nichts passiert, Herr Graf!“

### Im Wald

Ein braunes Zimmlein lag, ihm war die kleine Brust so voll von Sonne und von Seligkeit und leuchtendheller, wonn'ger Jugendluft. Und alle kleinen Gräser weit und breit und alle Moose, Kräuter, selbst der munt're Quell sie lauschten diesem wonniglichen Lied und sahen, wie das blaue Blümlein schnell, das so versteht und schüchtern sonst geblüht, sich redete, streckte und mit gar so süßem Duft, den niemand jemals sonst an ihm gekannt, erfüllte ganz die warme Sommerluft und ganz das kleine, grüne Märchenland. Es drang der süße Duft aus keinem Blumenherz zum Zimmlein, welches gar so fröhlich dann Blaublümlein küßte leis' im Liebesherz — da hielt der grüne Wald den Atem an.

Silbe Koslowitz.





### Das Deutsche Turnfest in Köln

Nicht nur die Turner aus allen Sädten, Dörfern und Flecken Deutschlands werden in nächster Woche zur Rheinlandmetropole kommen, sondern auch jene deutschen Turner, die zum Teil fahrerlos ins Ausland weilen, werden erscheinen, um dieses große Fest mitzuerleben. Amerika wird sehr stark vertreten sein. Aus Brasilien, Argentinien, Mexiko, Chile und Japan liegen Anmeldungen vor. Zum Teil sind die Turner schon eingetroffen. Am 25. und 26. Juli werden über hundert Sonderzüge in Köln einlaufen. Der Rhein trägt einige Duzend Sonderzüge auf seinem Rücken, die zu demselben Zweck aus dem Süden Deutschlands und aus der Schweiz die deutschen Turner heranzuführen. 200 000 Menschen wollen fünf bis sieben Tage lang aber auch leben, ernährt werden. Ungewöhnliche Ansprüche werden an die Kölner Geschäftswelt gestellt. Die ganze Kölner Bürgererschaft nimmt Anteil an dem kommenden Feste.

Anschließend hat alle Auslandsdeutschen ein hartes Heimweh ergriffen und treibt sie der alten Heimat zu. Im ganzen werden sich 10 000 Uebersee-Deutsche beim 14. Deutschen Turnfest in Köln treffen.

Zum Fest werden auch zum mindesten 500 Korrespondenten aus aller Herren Länder in Köln versammelt sein.

Die Hauptstätte der turnerischen Kämpfe und Vorführungen wird das Große Stadion in Köln-Rüngersdorf und hier wiederum die neugeschaffene große Jahn-Wiese sein. Auf der Jahn-Wiese mit ihrem Ausmaß von 300 Meter Länge und 240 Meter Breite werden die meisten der gemeinschaftlichen Leistungen stattfinden. Hier sind Tribünen errichtet worden, die 10 000 Zuschauern Platz bieten. Am Südbende der Jahn-Wiese erhebt sich auf einer steinernen Höhe die Treppe des Jahn-Denkmal, das den ganzen Platz beherrscht. Jahn's Denkmal in Köln ist eine weit sichtbare Säule, die von dem Turnersymbol bekrönt wird. Das Denkmal wird am 22. Juli vom Oberbürgermeister Dr. Adenauer enthüllt werden. Ehrengast bei dieser Feierlichkeit wird der Entel Jahn, der Ehrenturnerlehrer Jahn sein. Zu dieser Feier werden sich 21 000 Turner und 12 000 Turnerinnen auf der Jahn-Wiese einfinden und dem Turnvater ihre Huldigung darbringen.

Der Sportplatz in Köln-Rüngersdorf selbst hat einen Umfang von vier Kilometer. Von der Stadt bis zum Sportplatz wird eine via triumphalis entstehen. Ganz Köln wird ein gemeinsames Festkleid anlegen. Es werden keine wilden Dekorationen gebildet werden, sondern die Ausschmückung der Stadt, soweit sie Privaten überlassen ist, bedarf der Genehmigung der Festbehörde.

### Der Eisbrecher „Kraffin“

Bei der Rettung der im Nordpolgebiet verunglückten Luftschiffer leistete die Hauptarbeit der Eisbrecher „Kraffin“. In unseren warmen Gegenden macht man selten mit einem Eisbrecher Bekanntschaft. Im hohen Norden dagegen sind diese Dampfer ein unentbehrliches Hilfsmittel der Schifffahrt. Ihre Tätigkeit ist sehr verschiedener Natur. Der Eisbrecher wird entweder gegen eine feste Eisdecke oder gegen Packeis in Bewegung gesetzt, d. h. in letzterem Falle gegen riesige Schollen, die sich an den Küsten der Polarländer anheften und oft in hohen Massen aufstauen. Wie man sich denken kann, ist es außerordentlich schwierig, dieses Eis aufzubrechen und eine freie Fahrstraße zu bahnen. Es ist ein mühseliges Vorwärtsschreiten, das unendlich viel Geduld und viel Geschick erfordert. Vor allen Dingen kommt es auf die Geschicklichkeit des Kapitäns an. Der Kapitän hält die großen Eisschollen ständig unter Beobachtung, er berechnet ihre Bewegungen und sucht auf diese Weise festzustellen, wie die Schollen gegeneinander einwirken. Nimmt er diese Berechnung bei seinem Kurs zu Hilfe, so kann er durch geschicktes Manövrieren einen Weg finden, der der Eigenbewegung der Schollen entspricht und beim ständigen Vorwärtsschreiten dem Eisbrecher die wenigsten Schwierigkeiten bietet. Versteht sich der Kapitän nicht auf diese Berechnung, feuerte er in gerader Richtung auf die Eisschollen zu, so würde er an dem Packeis meistens eine unüberwindliche Schranke vor sich finden. Um den nötigen Ueberblick zu haben, lenkt der Kapitän des Eisbrechers die Bewegungen des Schiffes nicht von der Kommandobrücke aus, sondern von einer Stelle hoch in den Masten, wo er ein weites Feld vor sich unter Beobachtung halten kann. Die Bugkonstruktion der Eisbrecher ist gewöhnlich umgekehrt wie die des Panzerschiffes. Während die Panzerschiffe, die man ebenfalls als Eisbrecher verwenden kann, das Eis mit einem Sporn heben und dann entweder beiseite schieben oder aufbrechen, arbeiten sich die eigentlichen Eisbrecher auf eine andere Weise vorwärts. Sie sind so gebaut, daß sie durch den Druck des Eises gegen die Seitenwände in die Höhe gehoben werden. Sie ruhen dann mit ihrem ganzen Gewicht auf dem Eise, das unter ihrer Last zusammenbricht und auf diese Weise den Weg freigibt. Wenn der Eisbrecher gegen eine feste Eisdecke in Bewegung gesetzt wird, so vollziehen sich seine Vorwärtsbewegungen ganz auf dieselbe Art. Die Eisdecke wird nicht durchschnitten — wie es durch das Panzerschiff geschieht —, sondern ruftweise zusammengedrückt. Der Bug des Eisbrechers ist geformt wie der Rücken eines Löffels. Bewegt sich der Dampfer vorwärts, so gleitet er in die Höhe, erhebt die Eisdecke mit seinem vollen Gewicht und drückt sie zusammen. Die Schrauben des Dampfers sind durch ein Stahlgehäuse geschützt. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist es nicht allzu schwierig, die nördlichen Häfen mit Hilfe der Eisbrecher für den Verkehr offen zu halten. Die Eisdecke, die sich im Winter bildet, ist im allgemeinen nicht mehr als zwei Meter dick, diesem Hindernis sind die Eisbrecher gewachsen. Im Polargebiet findet die Eisverhältnisse indessen erheblich schwieriger, so z. B. in der Nähe der Jogh-Inseln, wo der „Kraffin“ arbeitete. Hier setzt sich die Eisbildung aus dem Frost mehrerer Jahre zusammen. Manchmal erreicht das Packeis oder die Eisdecke eine natürliche Dicke von fünf und mehr Metern. Dabei hat das Eis niemals eine glatte Oberfläche, mag es sich um eine feste Eisdecke oder um Eisschollen handeln. Es bilden sich auf dem Eise Höfen und Tiefen, wobei der Wasserdruck eine große Rolle spielt. Auf diese Weise ist es möglich, daß das Packeis stellenweise eine Dicke von zehn bis zwölf Metern erreicht. In dem Polargebiet, in dem sich der

Schiffbruch der „Italia“ ereignete, herrschen Eisverhältnisse dieser Art vor. Man kann sich vorstellen, daß ein Eisbrecher, selbst von der kräftigsten Konstruktion, gegen Hindernisse dieser Art fast machtlos ist, und es ist deshalb doppelt hoch anzuerkennen, daß es dem „Kraffin“ doch gelungen ist, bis zu der Unglücksstelle vorzubringen und die Schiffbrüchigen an Bord zu nehmen. Eisbrecher sind nämlich im nördlichen Rußland und in Kanada im Dienst. Auch Norwegen besitzt mehrere Eisbrecher. Die kräftigsten Schiffe dieser Art aber befinden sich in russischen und kanadischen Diensten.

### Wie wird das Wetter gemacht?

Von Hans Bourquin

Wenn der Himmel lange Zeit ein unfreundliches Gesicht gemacht hat, und wenn man sich nach warmem Sonnenschein sehnt, blickt man wohl begierig in die Abendnummer des Volksblattes oder „Blättchens“, um die „Prognose“ für morgen zu erkunden, die vielleicht tröstlich ist. Und wer eine kleine Wanderung plant, greift besonders eifrig zur Zeitung. Woher weiß man denn aber, was für Wetter morgen zu erwarten ist? Hier sind die Meteorologen unsere Propheten, die auf Grund sorgfältiger und umfassender Beobachtungen ein ungefähres Bild des in aller nächster Zeit zu erwartenden Wetters entwerfen.

Freilich pflegen die Wetterausfagen sehr vorsichtig angegeben zu werden. Da heißt es etwa: „Wieder härtere Bewölkung und etwas kühler, mit lebhaften westlichen Winden, aber nur wenig Regen.“ — Solche Prognosen sind ziemlich elastisch und lassen sich aus Gemut gefornit. Bei den alten Griechen gab es eine Wahrsagerin Pythia, die im heiligen Delphi orakelte. Diese Frau war äußerst schlau, und gab so unbestimmte Weisungen, daß man hinterher bei wohlwollender Auslegung ihrer Sprüche immer irgendwie finden konnte, daß sie ganz richtig prophezeit hatte. So wird es auch zu den Künsten und Tugenden des Wettermannes gehören, sich geschickt auszuweichen. Dennoch kann es geschehen, daß die Voraussagen völlig unzutreffend sind. Aber schließlich ist das Dasein etwas menschliches, und es muß daher auch dem Meteorologen verziehen werden, wenn er uns gelegentlich mit seinen Prognosen täuscht.

Über sehen wir uns jetzt einmal die Wettermacherei etwas ernsthafter an. Wir wollen dazu auf irgend einer Warte einen Besuch machen. Vielleicht auf einem hohen Berge, wo der Wettermann der König einer kleinen meteorologischen Festung ist. Denn besonders für den Winter sind kräftige Bauten nötig, denen Wind und Wetter nichts anhaben können. Der Beherrscher der Station wird uns gewiß freundlich empfangen, freut er sich doch, wenn sich jemand für sein kleines Reich interessiert, das für ihn eine Welt bedeutet. Da fällt der Blick auf allerhand feine, saubere Instrumente. Leicht entdecken wir ein Barometer. Aber dieses sieht nicht so elegant aus, wie das Aneroidbarometer, das doch im Zimmer hängt und in seiner schlichten Form wie eine Kofette aussieht. Von solchen Instrumenten will aber der Fachmann nichts wissen. Sie sind ihm nicht einsehlich, und vor allem nicht sicher genug. Er bleibt lieber bei der alten Form mit der langen Röhre, in der glänzendes Quecksilber steht. Das Einfachste ist immer das Beste! Aber der Apparat besitzt doch wieder besondere Feinheiten. Er zeichnet nämlich auf einen wandernden Papierstreifen fortlaufend den Beschlag des Luftdrucks in einer etwas wunderbar geformten Linie auf. Bald steigt diese empor, bald geht sie glatt weiter, bald fällt sie mehr oder weniger stark ab. So erweitert sich das Barometer zum „Barographen“, der nicht nur in jedem Augenblick den herrschenden Luftdruck zeigt, sondern der auch stets ein Stüchchen Luftdruckgeschichte in einer schlichten aber trefflichen Schütze schreibt.

Natürlich ist auf der Station ein zuverlässiges Thermometer nötig, und hier stellt sich dem Besucher ein zweites „Graph“ vor: der Thermograph. Ueberhaupt wendet man heute durchgängig Instrumente mit Selbstzeichnung an. Sie erleichtern natürlich die Beobachtungen; sie stellen einwandfrei Dokumente dar, die überaus willkommen sind.

Eben schaut der Wettermann, dessen gebräuntes Gesicht verrät, daß ihm Sturm, Regen und Sonne liebe Freunde sind, nach der Uhr. Ist es Zeit, in das große Buch, das aus seinem Eische liegt, Eintragungen zu machen? Die Uhr hängt an einer gut geschützten Stelle und zeigt zunächst nichts Auffälliges. Es ist ein Werk mit langem Pendel, das gemächlich schwingt und in die Höhe der Gelehrtenklausen unentwegt die feinen Stiche ihres Lichtschabers hebt. Aber wir bekommen Respekt vor solch einem Zeitmesser, wenn uns berichtet wird, daß er in einem ganzen Jahre nicht mehr als anderthalb Minuten falsch geht. Eine solche Uhr ist sorgfältig darauf geprüft worden, ehe man sie an das Observatorium verhandelt hat.

Und nun führt der freundliche Mann uns hinaus, wo Instrumente angebracht sind, die in Freiluft arbeiten müssen. Da läuft oben auf dem Dach eine Art Rad wogerecht um. Unermüdlich dreht es sich mit seinen Speichen, die eigentümliche Schalen oder Räder tragen. In mutwilliger Laune wechselt das Tempo. Sehr bläst uns ein frischer Wind um die Ohren, und sofort wird der Apparat besonders lebendig. Das ist der Windmesser, der die wechselnden Windstärken aufzeichnet. Und unten steht, möglichst frei, der Regemesser. Dieser fängt Tröpfchen in einem Behälter auf, und während sich das Gefäß mit Wasser füllt, läßt es ganz genau erkennen, wie groß die „Regenhöhe“ ist, nach der man die Niederschläge mißt.

Das Observatorium in Lindenberg bei Königswusterhausen, das allerdings nicht auf tagender Höhe liegt, hat neuerdings auch einen besonderen Dienst eingerichtet, bei dem die Zustände kilometerhoch über dem Erdboden untersucht werden. Hier läßt man an einem langen Drahtseil hakenartige Drachen in die Lüfte steigen. Diese können bis zu 10 000 Meter emporfliegen, und ihr Weg würde noch weit über den Gipfel des höchsten Berges der Erde reichen, wenn sie neben diesem ausgelassen würden. Natürlich können hier keine Menschen mitgenommen werden. Dafür werden aber allerdhand „Graphen“ dem Drachen beigegeben, die bei ihrer Rückkunft stille Berichte liefern, die sich durch Kürze und Nüchternheit

auszeichnen. Auch die Fliegererei wird heute vielfach benutzt, um das Wetter in den oberen Regionen zu erkunden. So ist in Tempelhof auf dem Berliner Flughafen ein ziemlich regelmäßiger Dienst dieser Art eingerichtet worden, bei dem man Aufstiege bis etwa 5000 Meter unternimmt.

Nun würde die Wetterbeobachtung an einzelnen Stellen an sich nicht von großer Bedeutung sein, und eine Wettervorhersage ließe sich nicht darauf gründen. Es ist darum nötig, daß die vielen Stationen ihre Beobachtungsergebnisse vereinigen, damit ein Gesamtbild gewonnen wird. Das geschieht auch planmäßig. Und hier leistet der Telegraph unbezahlbare Dienste. Auf dem Draht schlüpfen die Nachrichten schnellstens von den verschiedenen Wetterwarten nach Lindenberg und nach Hamburg zur Seewarte. Dort können dann jene Rädchen mit ihren seltsamen krummen Linien, mit ihren Zahlen, Pfeilen und sonstigen Zeichen angefertigt werden, die einen Ueberblick über das Gebiet des europäischen Wetters bieten. Die Zeltungen bringen solche Bilder, und wohl die wenigsten mögen ahnen, welche Arbeit hinter diesen Skizzen steht.

Auf diesen großartigen Darstellungen baut sich dann weiter die Wettervorhersage auf. Sie ist eine schwierige Kunst! Besonders wichtig sind hier die Stellen, wo das Barometer sehr niedrig steht. Man nennt sie „Tiefs“, und sie sind die Bringer schlechten Wetters. Vergleicht der Wettermann nun die neuesten Karten mit etwas älteren, so kann er ungefähr die weitere „Zugstraße“ dieser unheimlichen Niederungen erraten und darauf seine Prognose gründen.

Freilich vermögen wir das Wetter nicht eigentlich zu „machen“. Immerhin sind wir nicht ganz machtlos. So läßt sich wohl durch das „Wetterschießen“ mit großem Geschick die Hagelgefahr dämpfen. Und vielleicht können auch die heute so viel gerügten elektrischen Wellen noch benutzt werden, um das Wetter ein wenig mehr nach Wunsch zu gestalten.

### Buntes Allerlei

Zwölf Jahre verschollen

Vor zwölf Jahren wurde der spanische Familie Martinez in Kenitra (Marokko) das einzige Kind, ein dreijähriges Mädchen, geraubt. Alle Bemühungen, das Kind wieder zu finden, verliefen erfolglos. Ein marokkanischer Diener, der damals gehoben war und sicher mehr vom Haub wachte, als er saen wollte, starb im Gefängnis. Der Vater gab sein ganzes Vermögen für die auslösenden Nachforschungen aus, und die Mutter starb bald darauf vor Kummer. Die Erinnerung an dieses traurige Ereignis wurde kürzlich beim Raub der Kinder Arnaud wieder wachgerufen. Im Jahre 1923 hatte ein spanischer Maurer, der in der Gegend von Sul el-Arba nördlich von Rabat arbeitete, nach marokkanischem Recht ein junges Mädchen von zehn Jahren abgetraut und den Eltern tausend Franken dafür gesahlt. Kürzlich nun erzählten ihm Eingeborene, daß die junge Frau eine Spanierin von Geburt, vor Jahren ihren Eltern geraubt und Marokkanern zur Fliese übergeben worden sei. Gleichzeitig las der Spanier die Mitteilung von dem vor zwölf Jahren erfolgten Raub der kleinen Martinez. Er vertraute sich Landsleuten an, die schon länger in der Gegend wohnten und sich nach dem Wort fasses erinnerten. Diese setzten den Spanier mit Martinez in Verbindung. Der Vater erkannte sofort in der jungen Marokkanerin seine geraubte Tochter, und die Fliegerkellern gestanden, daß der Diener, der im Gefängnis starb, sie aus Rache geraubt hatte.

**p. Betrunkene Schulkinder.** Das ungarische Parlament hat ein Gesetz beschlossen, das den Auschank und Verkauf alkoholischer Getränke an junge Menschen unter 18 Jahren verbietet. Der Wahlfahrtsminister berichtete von der entsetzlichen Tatsache, daß in vielen Teilen Ungarns, besonders in der Ebene, wo leichter Wein im Ueberfluß und Wasser nur sehr spärlich vorhanden ist, 50 bis 80 Prozent der Schulkinder morgens um 8 Uhr in betrunkenem Zustand in die Schule kommen.

**p. Die findige Londoner Polizei.** Die Londoner Polizei kann sich rühmen, alle Mordtaten, die im vorigen Jahr in ihrem Gebiet begangen wurden, aufgeklärt zu haben, mit Ausnahme der Morde an neugeborenen Kindern, die ein Kapitel für sich bilden. 27 Ermordungen von Personen, die über 1 Jahr alt waren, sind im Jahre 1927 in London festgestellt worden, sie verteilen sich auf 23 Mörder, die sämtlich entdeckt wurden. Zwölf von ihnen konnten abgeurteilt werden, während zehn Mörder Selbstmord begingen und einer in der Irrenanstalt starb.

**p. Folgen der Verjüngung.** Wie aus Budapest berichtet wird, lebt dort seit einer Reihe von Jahren ein früherer Kapellmeister im städtischen Altersheim. Vor einiger Zeit ließ sich der unternehmende alte Herr „verjüngen“; die Folgen waren unerwartete. Der Kapellmeister wurde vom Wunsch, in die Welt hinauszuziehen, ergriffen. Fast wöchentlich machte er Fluchtversuche. Unlängst war es dem verjüngten Alten gelungen, zu entkommen. Polizeiliche Nachforschungen entdeckten ihn endlich in einem Hotel, wo er ein Zimmer gemietet hat und sich selbständig machen will. Er weigert sich energisch, in das Altersheim zurückzukehren, und gedenkt nach Jugoslawien weiter zu wandern und von seinem Gelgenpiel zu leben.

### Seitens

**Vorgebeut.** „Sie haben ja in der Küche einen Punktler hängen?“ — „Der ist für die Köchin. Sonst nimmt sie das Rudehals.“ („Zuend“)

**Verühigend.** „Soweit die Berechnung der Wissenschaft bisher sichere Zahlen geliefert hat“, sagte der berühmte Altkonon in seinem Vortrag, „wird die Kraft der Sonne in sechzehn Millionen Jahren ganz erschöpfen sein, so daß alles, was lebt, erfrizern muß.“ Mit allen Zeichen größter Aufmerksamkeit fragte ein Zuhörer: „Wie lange wird die Sonnenwärme noch reichen?“ — „Siebzehn Millionen Jahre!“ — „Gott sei Dank“, laut der Franer offensichtlich erleichtert, „ich hatte nämlich sieben Millionen Jahre verstanden!“

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul. Druck und Verlag der W. Kiefer'schen Buchdruckerei, Altenfeld.



# Carl Weil & Co.

Bankgeschäft

Horb a. N.

Schillerstr. 320

Telegr.-Adresse: WEILCARL

Telefon SA. 351 und 352

Postcheck-Konto: 257 Stuttgart

Reichsbankgiro: Rottweil a. N.

Giro-Konto b.d. Württ. Notenbank, Stuttgart

Agenturen in: Ergezingen, Halgerloch, Hochlagen, Herrenberg und Hirtlingen

Tübingen

Uhlandstr. 6

Telegr.-Adresse: WEILCARL

Telefon 623

Postcheck-Konto 11250 Stuttgart

Reichsbankgiro: Reutlingen

Besorgung sämtlicher bankmäßigen Geschäfte. — Vermietung von Schließfächern verschied. Grössen unter Selbstverschluss der Mieter. — **Kostenfreie Abgabe von Heimsparkassen.** — Gewissenhafte und discrete Beratung in allen Vermögensangelegenheiten.

## Ertrinkt Herrenalber Sprudel



Ein Versuch überzeugt

Wart.

Empfehle mein neu errichtetes

### Schwimmbad

Luft- und Sonnenbad

zur gefl. Benützung.

Täglich geöffnet von 10 bis 11 1/2 Uhr.

14 „ 20

Düre z. „Hirsch“.

Empfehle:

### la Spezial Mullmehl

Brotmehl, Futtermehl, Leinmehl, Mais und Maismehl, Torfmelasse, Plata-Haber, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehsalz

Ferner bringe mein

### Weinlager

in empfehlende Erinnerung.



W. Schnierle, Altensteig

Für die gegenwärtige Verbrauchszeit empfiehlt seinen reell rein gebrannten

### Hirsch-, Zwetschgen- Obst- und Frucht- Branntwein

Karl Theurer, Altensteig

### Schwarzwald-Führer

### Bodensee-Führer

### Alb-Führer

sowie

### Touristen-Karten

in großer Auswahl empfiehlt die

W. Rieler'schen Buchhandlg., Altensteig

## Pflege die Wäsche!

Wasch mit

# Persil!

Die Persil-Wäsche ist der Inbegriff neuzeitlicher Wäschepflege

## Schäferlauf Wildberg

am Mittwoch, den 25. Juli 1928 (Jakobusfeiertag).

Zum Besuch dieses alt-historischen Schäferfestes ergeht hiemit höfliche Einladung.

Festordnung:

Vormittags 9 Uhr: Versammlung des Südd. Schäferverbandes im Saal des Gasthauses zum Schwarzwald mit Vorträgen der Herren Tierzuchtinspektor Hutten von der Württ. Landwirtschaftskammer und Direktor Reuti von der Südd. Wolltreuhand Alm a. D. Anschließend: Vorführung des neuen Schälzuchtfilms.

10 1/2 Uhr: Konzert der Stadtkapelle auf dem Marktplatz.

11 1/2 Uhr: Aufstellung zum Kirchgang beim Rathaus.

12 Uhr: Gottesdienst.

Nachm. 12 1/4 Uhr: Aufstellung des Festzugs in der Eifringer Strasse.

1 1/2 Uhr: Beginn der Vorführungen auf dem Festplatz. Wettlauf der Schäfer und Schäfermädchen.

Turnerische Übungen und Spiele.

Wassertragen, Sacklaufen usw.

4 1/2 Uhr: Festspiel im Schwarzwaldsaal.

### „Andreas Hofer der Sandwirt vom Passeier“

Volksschauspiel in 4 Akten von Felix Renker.

Nummerierter Sitz auf den Tribünen Mk. 1.— und Mk. 1.50, Eintrittspreis zum Festspiel Mk. 1.—

Festschrift mit Festordnung sowie Eintrittskarten im Vorverkauf bei der Stadtpflege.

Vielseitigen Wünschen entsprechend kommt das Festspiel „Andreas Hofer“ auch am Sonntag, 22. Juli 1928, abends 8 Uhr im „Schwarzwaldsaal“ zur Auf-führung.

Eintrittspreis RM. 1.—.

## Photo-Apparate

und sämtliche Zubehörartikel für

### Amateur-Photographen

erhalten Sie preiswert und mit fachmännischer Anleitung im

### Photohaus Fritz Herrlen, Drogerie

Marktplatz — Telefon 17

Anfertigung von Amateurarbeiten aller Art.

Alteinstehende ältere Frau in Nagold sucht auf 1. September ein christl. gesinntes, tüchtiges

## Mädchen

von nicht unter 20 Jahren zu Haus- und Gartenarbeit.

Angebote wollen nach Nagold, Calwerstr. 22 I gerichtet werden.

## Altensteig. Aufruf!

Sämtliche Altversicherte der „Friedrich Wilhelm Lebensversicherung und Sterbekasse“ werden gebeten, ihre Police nebst leibbezahlter Quittung zwecks endgültiger Regelung der Aufwertungsansprüche bei unserem Agenten

Herrn Paul Harr abzugeben.

## Altensteig. Garbenbänder

in verschiedenen Längen und Stärken

## Hängematten

sowie

## Schnüre

zum Binden der Obstbäume empfiehlt zu Tagespreisen

Karl Rohler senior  
Marktplatz

## Schmuckwaren

### Tafelgeräte

### Metallwaren

### Bestecke

in großer Auswahl.

Obige Artikel werden auch preiswert zur Reparatur, Versilberung und Vergoldung angenommen

Fritz Haag, Nagold  
gegenüb. der Schwane



Volksbadewannen  
Kinderbadewannen  
Sitzbadewannen  
Wannen aller Art

empfehlen  
sehr preiswert

Berg & Schmidt  
Nagold.

